



Liebe Gemeinde,

natürlich habe ich überlegt, meine heutige Predigt, die schon Anfang letzter Woche entstanden ist, wegen der aktuellen Ereignisse in der Ukraine noch einmal völlig umzuschreiben.

Andererseits bin ich kein Nachrichtensprecher, der immer auf dem Laufenden sein muss, um stets den aktuellsten Stand der Ereignisse berichten zu können. Meine Aufgabe ist die Verkündigung einer Botschaft, der Frohen Botschaft.

Und schließlich ist uns auch heute ein Bibeltext aufgegeben, der für jede und jeden andere Bezüge herstellen lässt. – Es ist also zu fragen: Was will uns die so genannte „Leidensankündigung Jesu“ – so ist der heutige Predigttext überschrieben – in unserer Situation sagen, in der wir gerade von der einen Angst und Sorge um die eigene Gesundheit und das Zusammenleben in unserem Land in die nächste Angst und Sorge um unseren Frieden hineinschlittern? –

Und so ist jetzt eine Predigt entstanden, die – wie wir selbst – irgendwie zwischen verschiedenen Sorgen und Ängsten steht. – Zunächst also der Predigttext im 8. Kapitel des Markusevangeliums:

- 31 Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.*
- 32 Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren.*
- 33 Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.*
- 34 Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.*
- 35 Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten.*
- 36 Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?*
- 37 Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?*
- 38 Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln. (Mk 8,31-38)*

Seit mittlerweile zwei Jahren, liebe Gemeinde, leben wir in und mit der Pandemie. Seitdem hat sich unser Leben grundlegend verändert. Egal wo und egal wer, fast alle Menschen auf dieser Erde mussten und müssen immer noch Einschränkungen, Entbehrungen und Veränderungen in Kauf nehmen. Und auch, wenn jetzt bald ein Wende der Beschränkungen in Aussicht gestellt wird, nehme ich wahr, dass vor allem die Bedrohung des Lebens ein erschreckend realistisches Thema geworden ist.

Natürlich hat das auch vorher schon eine Rolle gespielt. Menschen, die in Krisen- und Kriegsgebieten leben, fühlen das vielleicht noch stärker. Und im derzeitigen Krieg in der Ukraine passiert wirklich Schlimmes, das uns ja ebenfalls den Tod vor Augen stellt... Doch das Bewusstsein dafür, dass der Tod wirklich allgegenwärtig ist, hat besonders mit der Pandemie, wie ich finde, einen anderen, einen ganz neuen Stellenwert bekommen.

In den Medien sind uns die Bilder aus den Krankenhäusern mit ihren Intensivstationen allgegenwärtig geworden. Die Aufnahmen der Militärtransporter, die zu Beginn der Pandemie durch Bergamo gefahren sind, um die vielen Leichen abzutransportieren, haben sich tief in unser kollektives Gedächtnis eingegraben. – Und ehrlich gesagt, möchte ich nicht wissen, welche Bilder aus Kiew oder anderen ukrainischen Städten es noch braucht, damit wir auch den dortigen Krieg als uns betreffende Tatsache wahrnehmen.

Wahrscheinlich müssen wir jetzt alle miteinander lernen, was in früheren Generationen anders und selbstverständlich Teil des Lebens war: Wir sind vom Tod umgeben und gehen alle einmal auf den Tod zu.

Der Predigttext, den wir gerade gehört haben, spitzt die Frage der Haltung gegenüber dem Tod aber noch einmal

ganz anders zu. Jesus konfrontiert seine Jünger damit, dass er sich selbst seinem eigenen Tod stellen will. Nach Jerusalem zu gehen, bedeutet für ihn ein erhebliches Risiko. Doch er ist bereit, dieses Risiko einzugehen.

Mit dieser, seiner Ankündigung bringt er allerdings die Jünger gegen sich auf. „Du kannst doch nicht nach Jerusalem gehen, wo sie nur darauf warten, dich umzubringen.“ – Das ist die Stimme der Vernunft und die Stimme der Sorge um einen geliebten Menschen. Die Jünger möchten Jesus festhalten. So vieles haben sie mit ihm und durch ihn erlebt, was für ihr eigenes Leben wichtig geworden ist. Sie können und wollen sich einfach nicht vorstellen, dass das zu Ende sein soll. Ihre Angst um den geliebten Anführer und Freund und Bruder ist menschlich und nachvollziehbar.

Auch an manchem Krankenbett, liebe Gemeinde, gibt es ähnliche Situationen. Nicht selten ist es so, dass ein sterbender Mensch für sich selbst klar erkennt: Mein Leben geht zu Ende und das ist nicht mehr zu ändern! Die Angehörigen aber wollen das nicht wahrhaben. Sie ertragen nicht die Endgültigkeit einer solchen Aussage und Situation. Und deshalb versuchen sie, den betroffenen Menschen sozusagen im Leben zu halten. „Du wirst schon wieder gesund. Wir brauchen dich doch noch.“ – Doch damit kann ein Sterbeprozess wohl kaum aufgehalten werden. Im Gegenteil, er kann sogar erschwert, schmerzhaft verlängert werden. Manchmal ist es wohl besser, loszulassen und einen Menschen in Frieden gehen zu lassen.

Und so sperren sich auch die Jünger gegen einen Weg, der ihnen sinnlos erscheint. Als Jesus sagt, dass er leiden muss und sterben wird, da sehen sie nur das Ende. Jesus dagegen sieht weiter. Er sieht über die Gegenwart hinaus und stellt seinen bevorstehenden Weg in den Horizont der Auferstehung.

Bedeutet das nun: Wahres Leben finde ich nur, wenn ich eine Einstellung zum Tod gefunden habe? – Man könnte es auch so sagen, auch wenn es sehr hart klingt: Wer leben will, der muss zum Sterben bereit sein. Und wer nicht zum Sterben bereit ist, der wird nicht leben. Denn das krampfhaftes Festhalten am Leben macht ein befreites Leben unmöglich.

Jesus fordert uns damit auf, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, das Kreuz aufzunehmen und ihm nachzufolgen. Das ist nicht etwas Passives, sondern etwas sehr Aktives und Starkes. Das bedeutet allerdings nicht, dass wir das Leid um jeden Preis suchen sollen. Davon ist hier nicht die Rede. Wir sollen uns nicht absichtlich in Lebensgefahr begeben. Denn das je eigene Kreuz, ja, das gibt es für jede und jeden von uns im Leben sowieso. Das müssen wir uns nicht eigens suchen. Das erfahren und bekommen wir alle irgendwann und irgendwie. – Was hier jedoch gemeint ist, ist die grundsätzliche Einstellung zum Tod, es geht um unsere Lebenshaltung.

Ja, in Zeiten der Pandemie und des Krieges rückt das Kreuz, das Menschen tragen müssen, näher und besonders in den Mittelpunkt. Doch Lasten im Leben zu tragen und tragen zu müssen, das ist eine Erfahrung jenseits aller Pandemie und Kriege.

Ich kann solche Situationen beklagen und mich dagegen wehren. Das Kreuz auf sich zu nehmen bedeutet, dass ich mich darauf einlasse, was mich vordergründig beschränkt. Eine Krankheit kann das sein, eine Lebenssituation, eine Herausforderung. In dem Moment, wo ich aktiv damit umgehe, ändert sich meine Einstellung. Ich kann mich eher dem Leben wieder zuwenden, wenn ich mich auf das einlasse, was mich bedroht.

Und auch auf die Gefahr hin, dass Sie die kleine Geschichte, die ich Ihnen dazu vorlesen möchte, viel zu traurig oder gar etwas geschmacklos finden, drückt sie meiner Meinung nach genau solche Lebenshaltung aus. Es ist die Geschichte von den fünf Holzwürmern:

In einem Dachstuhlbalcken lebten einmal fünf Holzwürmer. Ihr Leben bestand aus nagen, nagen und nochmals nagen. In der Zeit, in der sie nicht nagten, schliefen sie, und das war auch schon alles.

Schon die Eltern der fünf Holzwürmer hatten in diesem Balken ihr Nagewerk verrichtet, und ebenso die Großeltern und Urgroßeltern. Auch die Eltern der Urgroßeltern hatten schon an diesem Balken genagt. Kurzum, die ganzen Vorfahren der fünf Holzwürmer hatten nichts anderes gemacht, als Löcher in diesen Balken zu nagen, und sie hatten sich recht gut davon ernähren können.

Man kann sich aber vorstellen, dass das Leben dieser Holzwürmer nicht besonders aufregend war. Auch in geschmacklicher Hinsicht war nicht viel los; es war ja schließlich immer derselbe Balken, in dem sie nagten. Na gut, hier und da stieß einer der Holzwürmer auf eine vertrocknete Harzader, und dann gab es für kurze Zeit eine Abwechslung auf dem Speisezettel. Aber so etwas kam sehr selten vor.

Eines Tages, als die fünf Holzwürmer in einer Nagepause beisammensaßen, unterhielten sie sich darüber wie wohl die Welt außerhalb des Balkens aussehe. „Ich weiß sogar den Weg, der aus diesem Balken herausführt!“ sagte der älteste der fünf Holzwürmer. „Eine Ameise, die ich einmal in einem meiner Gänge getroffen habe, hat ihn mir genau beschrieben.“

„Ach was“, sagte ein anderer Holzwurm, „meiner Ansicht nach gibt es überhaupt keine andere Welt außer dieser. Das sind doch alles Phantastereien. Die Welt besteht nun mal aus Holz, das ist die Realität des Lebens, mein Lieber, ob es dir nun gefällt oder nicht!“

Ein anderer Holzwurm sagte: „Nun, möglicherweise gibt es doch noch etwas anderes als Holz, das würde ich gar nicht bestreiten. Aber ich sage euch: Denkt ja nicht viel darüber nach! Das kann sehr gefährlich werden. Wer weiß schon wirklich, was außerhalb des Holzes ist? Kein Wurm kann das wissen!“

Der vierte Holzwurm sagte: „Mich interessiert das überhaupt nicht. Solange ich mich jeden Tag vollfressen kann, ist doch ohnehin alles in bester Ordnung, oder?“

Der fünfte Holzwurm hatte mit großem Interesse zugehört. Er hatte schon oft darüber nachgedacht, wie es wohl außerhalb des Balkens aussieht. „Wer weiß?“ sagte er jetzt, „vielleicht gibt es noch andere Arten von Holz. Das könnte doch möglich sein? Vielleicht fressen wir das minderwertigste Holz, das es gibt, und wir wissen es nicht. Möglicherweise gibt es ganz in der Nähe süßes Holz, oder weiß ich was?“

Aber die anderen Holzwürmer lachten ihn nur aus.

„So ein Spinner!“ sagten sie, und der älteste Holzwurm sagte spöttisch: „Wenn du so neugierig bist, schau dir doch einfach die andere Welt an! Der Weg hinaus ist ganz einfach: Du brauchst nur in Richtung Süden nagen. Das hat mir die Ameise gesagt. Also, niemand hält dich auf!“ Und die anderen Holzwürmer lachten wieder. Der fünfte Holzwurm aber sagte: „Ihr braucht gar nicht zu lachen! Ich riskier' s! Von mir aus könnt ihr hier verschimmeln!“

Und von dieser Stunde an nagte er nur noch in Richtung Süden. Er war mit großem Eifer bei der Arbeit, und in seiner Phantasie stellte er sich die neue Welt wunderbar vor. Er war überzeugt, dass am Ende seines Weges ein wahres Holzwurmparadies auf ihn warten würde.

Was der Holzwurm aber nicht wusste, war, dass ihn der älteste Holzwurm aus lauter Bosheit in die falsche Richtung geschickt hatte. Die Ameise hatte nämlich „Westen“ statt „Süden“ gesagt, und so nagte er in die falsche Richtung, immer dem Balken entlang.

Er kam niemals aus dem Balken heraus.

Nach sechs Jahren ununterbrochener Arbeit fühlte der Holzwurm, dass er sehr schwach geworden war und bald sterben würde.

Nun muss ich sterben und habe es nicht geschafft, dachte er. Bevor er die Augen für immer schloss, sagte er noch: „Aber versucht hab ich's doch!“, und er sah dabei sehr zufrieden aus.

*(von Erwin Moser)*

Zum Schluss noch mal zu unserem Bibeltext:

Der Weg nach Jerusalem sollte für Jesus auch ein Weg in den Tod werden – aber kein Weg ins Dunkel. Vielmehr führte ihn sein Weg in die Vollendung.

Dazu eine Einstellung zu gewinnen, das öffnet eine Lebensperspektive für uns:

Weil ich nämlich weiß, dass auch mein Leben im Licht Gottes nicht durch den Tod kaputt zu machen ist, kann ich über das Leben selbst hinaus sehen. Im Blick auf mein eigenes Lebensende hilft mir deshalb kein Festhalten und keine noch so tolle Lebensbilanz. Im Blick auf mein eigenes Ende hilft mir nur das Vertrauen darauf, dass Gott mich auch weiter trägt, mich stützt und mich kennt in seiner Weite und Unendlichkeit.

Und in unserer Situation, in der wir gerade von der einen Angst und Sorge um die eigene Gesundheit und das Zusammenleben in unserem Land in die nächste Angst und Sorge um unseren Frieden hineinschlittern, könnte das bedeuten:

Mein Leben mehr und mehr loslassen zu können, um es so aus Gottes Hand neu zu empfangen – in aller Fröhlichkeit, in allem Trost und mit ganzer Zuversicht.

Amen.